

Nassauischer Anzeiger.

Kreisblatt für den Landkreis Wiesbaden.

Wiesbadener Vorort-Anzeiger.

Bezugspreis: bei sämtlichen Postanstalten
jährlich 81 Pfg. Bei freier Bestellung
ins Haus tritt die Postgebühr hinzu.
Erscheint 3mal wöchentlich
Dienstags, Donnerstags, Samstags.
Redaktion: Guido Seidler in Biebrich.

Amtliches Veröffentlichungsblatt für die Städte u. die Landgemeinden des Landkreises Wiesbaden.

Anzeigenpreis: f. d. 6spaltige Zeile
jeile oder deren Raum 10 Pfg.
Redaktion und Expedition:
Biebrich a. Rh., Rathausstraße Nr. 16.
Telephon Nr. 41.
Rotations-Druck und Verlag der
Hofbuchdruckerei Guido Seidler, Biebrich.

Nr. 87.

Donnerstag, den 27. Juli 1916.

16. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung

betreffend Höchstpreise für Frühkartoffeln.

Auf Grund der Bekanntmachung des Herrn Reichskanzlers vom 2. März 1916 (R.-G.-Bl. S. 140) und der Verordnung über die Versorgungsregelung und die Errichtung von Preisprüfungsstellen vom 25. 9. 1916 und vom 4. 11. 1915 werden hiermit für den Bezirk des Landkreises Wiesbaden folgende Erzeuger-Höchstpreise für Frühkartoffeln festgesetzt:

Bis zum 20. Juli	10.— M.
vom 21. bis 31. Juli	9.50 M.
vom 1. August bis 10. August	9.— M.
vom 11. August bis auf Weiteres	8.— M.

für den Jtr., gefacht frei Verbrauchsart bezw. Eisenbahnstation.
Als Frühkartoffeln gelten Kartoffeln, die vor dem 15. August 1916 geliefert werden.

Wer den Bestimmungen zuwiderhandelt, wird mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 3000 M. bestraft. Die vorstehenden Bestimmungen treten sofort in Kraft.
Wiesbaden, den 15. Juli 1916.

Namens des Kommunalverbandes des Landkreises Wiesbaden:
Der Vorsitzende:
von Heimbürg.

Bekanntmachung

Der Bismarckweg von Massenheim nach Wallau, wird in der Gemarkung Massenheim vom Dorf bis zur Dellenheimer Gemarkungsgrenze mit neuer Decklage versehen und ist für die Dauer der Arbeit, besonders während dem Betrieb der Dampfmaschine für den Fuhrverkehr gesperrt.
Massenheim, den 22. Juli 1916.

Der Bürgermeister Wint.

Nichtamtlicher Teil.

Vor einem Jahre.

Juli.

22. Französische Angriffe nördlich von Sonhez, in der Champagne, im Prießwalde und in den Vogesen werden abgelehnt.

22. In Rutland nehmen wir den weiter nach Osten weichen. Den Russen 6500 Gefangene, 3 Geschütze und viele Munitionswagen ab.

23. Endgültiger Sieg der Armee v. Below über die 5 russische Armee, welche in zehntägigen Kämpfen fast völlig aufgerieben wird.

23. Am Narew werden die Festungen Rojan und Pultusk genommen, sowie der Übergang über diesen Fluß zwischen beiden Orten erzwingen.

23. Als Ergebnis der am 21. Juli im ganzen Osten begonnenen neuen Offensive wird ermittelt: Hindenburgs Befehlshaber: 41 000 Gefangene, 14 Geschütze, 19 Maschinengewehre, Heeresabteilung der Feldmarschälle Mackensen und Erzherzog Josef

Einsame Seelen.

Roman von B. v. d. Landen.

Dr. Forstmann.

Nachdruck verboten.)

Prinz Chlodwig sorgte sich um seine Richte und ging aus, sie zu suchen. Vane, mein Kind, sagte er näher treuend und die Hand an ihre Schulter legend; da sah sie aus starren, tränenlosen Augen zu ihm auf.

Danke Chlod, sagte sie leise, das Haupt an seinen Arm lehrend, Danke Chlod, ich glaube nicht, daß ich's überlebe, das Scheiden von hier und das Leben dort neben ihm — mit ihm.

Sie schauderte und barg ihr Antlitz in beiden Händen. Doch, mein Liebling, Du wirst es, Du wirst stark sein, wie Du es bisher gewesen bist.

Und er legte den Arm um sie und führte sie dem Schlosse zu; am Ende des Weges blieb sie stehen und schaute noch einmal zurück. Der letzte Tagesschein spielte um das vergoldete Kreuz auf der alten Kapelle, die hohen Kiefernen neigten sich gegeneinander, und gelbes, totes Laub glitt vom Winde getrieben, leise über die kühnen Stufen — ein schwermütiges Bild des Friedens und der Ruhe.

O Danke Chlod, rief die Fürstin abschließend, wenn ich erst dort ruhen dürfte.

16.

Die Verhandlungen des Schwurgerichts in Sachen Josef Baque beschäftigten die gesamte Presse der Reichshauptstadt, hielten das Publikum in lebhaftester Spannung und stellten die Person des Täters in den Vordergrund des öffentlichen Interesses.

Mit Josef Baque, dem heimtätigen, armen, unbekannten Menschen, dessen Existenz wie ein Nichts auf den Bogen des Lebens gestrichen hatte, mit ihm, seiner Vergangenheit, seinem Tun und Treiben beschäftigten sich Tausende von Lesern; spaltenlange Artikel handelten von ihm, wie und da brachte eine Zeitung sein Bild, und sein Name wurde mit dem Vertreter eines alten, vornehmen Geschlechts in einem Atemzuge genannt. Vermutungen, leise, geheimnisvolle Andeutungen spannten ihre Fäden hin und her.

Die Offenheit, mit der er eingestand, daß seine Absicht gewesen sei, den Fürsten Solbin zu töten, und der verkettete Trost, der ihn trug: daß es mir nicht gelungen und ich den andern, den ich mir wahrhaftig leid, empörten die Gemüter, und selten hatte man mit einem Verbrecher so wenig Mitleid empfunden wie mit diesem.

Prinz Chlodwig beobachtete, der Vorladung zu folgen.

Ferdinand je 50 000 Gefangene. Heute an Geschützen, Maschinen-

gewehren usw. noch nicht ermittelt.
23. Österreichischer Seerangriff auf die italienische Ostküste. Auf einer Strecke von 160 Kilometern werden Eisenbahnen und andere Kriegszwecke dienende Einrichtungen beschädigt und zerstört.

24. Auf der Verfolgung sammelt die Armee v. Below von den zerstreuten Resten des 5. russischen Armeekorps weitere 6000 Mann an Gefangenen ein.

24. Der Narew wird auf der ganzen Länge von Ostrolenka bis Pultusk überquert.

25. Die Armee des Generals v. Below erreicht die Gegend von Plesow und Poniewi. Gegen die Nord- und Westfront der Festungsgruppe von Neu-Georgiewsk schieben sich die Einschließungsgruppen näher heran. Tagesbeute einige Tausend gefangene Russen.

25. In der Gegend südlich Cholm und am Bug werden die Russen unter Verlust von 1500 Gefangenen und 11 Maschinengewehren von deutschen Truppen nach Norden zurückgedrängt; südlich Solal machen österreichische Truppen weitere 1100 Gefangene.

26. Großer russischer Angriff aus der Linie Gnoworono- (östlich von Rojan) Wyszom-Serod (südlich von Pultusk) heraus, um unsere über den Narew vorgedrungenen Truppen zurückzudrängen. Der Feind erleidet sehr große blutige Verluste und gibt 3300 Gefangene sowie 13 Maschinengewehre ab.

26. Südlich Solal nehmen österreichische Truppen eine vorläufige Höhe in Besitz, welche für die Behauptung der Bug-übergänge besonders wichtig ist und nehmen dabei 3000 Russen gefangen; außerdem werden 5 Maschinengewehre erbeutet.

26. In den Dardanellen wird das französische Unterseeboot „Marianne“ versenkt.

27. Im Görzischen gehen die Kämpfe großen Stils vorläufig allmählich zu Ende. Damit ist die zweite Schlacht im Görzischen abgeschlossen. Die Italiener haben nach und nach 7 ganze Korps eingekesselt, ohne irgend etwas zu erreichen; ihre blutigen Verluste betragen mindestens 100 000 Mann.

27. Zwölfhundert Milow und dem Nijemen werden etwa 1000, in der Gegend bei Rojan 2500 Gefangene gemacht.

Vor Warschau wird der Ort Pieranow gesichert.

28. Nordöstlich von Suwalki werden etwa 3000 Russen gefangen genommen.

28. Die im Görzischen geschlagenen Italiener verlassen ihre Stützungen und ziehen sich in ihre Hauptstellung zurück.

28. Aufruf des Papstes an die kriegsführenden Völker.

Vermischtes.

Berlin. Von den Opfern des Bootunglücks bei Grünau wurden bereits 21 Leichen geborgen. — Zu dem Bootunglück melden die Blätter noch, daß bisher 21 Leichen geborgen und bis auf zwei von den Angehörigen erkannt sind. Es sind jedoch noch fünf bis sechs andere Personen als vermisst gemeldet. Gestern nachmittags fand an der Unfallstelle ein Vokaltermin statt, bei dem die Bootsalotrophe durch den Dampfer „Hindenburg“ und ein Polizeimotorboot mit größtmöglicher Genauigkeit dargestellt wurde. Im Einfluß an den Vokaltermin fand eine längere Vernehmung des Kapitäns des Dampfers „Hindenburg“ und einzelner Besatzungsmitglieder statt. Die Vernehmung endete schließlich mit der Verhaftung des Kapitäns des Dampfers „Hindenburg“.

Darben wir mitleidig? Von ausländischer Seite wird uns geschrieben: Eine große westdeutsche Zeitung brachte vor einigen Tagen eine Zuschrift aus ärztlichen Kreisen, die den derzeitigen Ernährungszustand des deutschen Volkes — gemessen an wissenschaftlicher Ernährung — als einen „geradezu glänzenden“ bezeichnete. Das klingt paradox; mehr als das — es klingt aufreizend. Und dennoch

hat jene Zuschrift ganz recht. Wenn wir nicht von dem ausgehen, was wir vor dem Kriege zu haben gewohnt waren, sondern von dem, was wir unbedingt haben müssen, dann ist im ganzen unser derzeitiger Ernährungszustand in der Tat völlig ausreichend. Wir haben scharfe Einbußen in unserer Versorgung mit tierischen Nahrungsmitteln, mit Fleisch und Fett erlitten, wir haben auch in unserer pflanzlichen Ernährung die breite Beweglichkeit verloren und müssen uns mit bestimmten, begrenzten Mengen begnügen; aber das alles bedeutet nur ein zeitweises Zurückgleiten der historisch erworbenen Lebenshaltung. Kein Herabsinken in wirkliche, absolute Not. Die unteren Volksschichten mancher anderen Länder leiden noch heute, unser Volk lebte noch vor einigen Jahrzehnten mit ganz wenig Fleisch und mit schmal zugemessener, sparsam eingetellter vegetabilischer Kost. Das nichtsdestoweniger die Einschränkungen, die jetzt verlangt werden müssen, ein Opfer, ein recht schweres Opfer sind, wird niemand bestreiten. Der Einsender der erwähnten Zuschrift erklärt, daß er — als Arzt — an einem viele Tausende umfassenden Beobachtungsmaterial aus allen Schichten der männlichen Bevölkerung des Stadt- und Landkreises Bonn im wehrfähigen Alter irgend welche Schädigungen der Gesundheit und Leistungsfähigkeit durch die Kriegsernährung nicht habe feststellen können, und daß ihm ebensowenig abweichende Beobachtungen anderer Ärzte bekannt geworden seien. Zu den gleichen Ergebnissen sind, wie man weiß, Untersuchungen gekommen, die neuerdings über den Gesundheitszustand der Schulkinder in verschiedenen Bezirken angestellt wurden. Auch die — sehr günstigen — Ziffern der allgemeinen und der Kindersterblichkeit zeigen keinen schädlichen Einfluß der Kriegskost auf die Lebenskraft des Volkes. Besser als alle Kalorienrechnungen zeigen diese Feststellungen, daß wir nur auf mancherlei verzichten müssen, aber keineswegs wahrhaft und wirklich darben. Und verzichten werden wir — wenn wir nur das wirklich Nötige haben, und das haben wir — doch alle gern, um des Deutschen Reiches Bestand und Größe zu sichern.

Wahres und Ertauschtes. Die neue Kriegszeitung „Vogesenmacht“, die sich vor anderen Kriegszeitungen durch ihren trefflichen künstlerischen Bilderreichtum auszeichnet, bringt in ihrer Scherzspalte folgende niedliche Geschichten: Hinterhuber zieht auf Vorposten und soll von der Bergspitze aus das Tal auf Feinde hin beobachten. Eine Stunde später machte ich mich auf den Weg, die Posten zu kontrollieren. Wie ich gerade den Berg hinaufsteigen will, sehe ich meinen Hinterhuber auf einem Felsen sitzen, seine Pfeife rauchen. „Ach!“ rufe ich, „was fällt Ihnen ein, warum stehen Sie nicht eben? Von hier aus können Sie doch keinen Feind sehen!“ — Langsam nimmt Hinterhuber seine Pfeife aus dem Munde und meint genüßlich: „Entschuldigen, ich hab a folchane Bunt auf ds Franzosen, i moags gar net seh’n.“ — Bei der Abtheilung ist neuer Erfolg eingetroffen. Der Wachmeister mußte ihm zeigen, daß die Leute und fragt den ersten: „Na, was sind Sie denn von Beruf?“ — „Defonon, Herr Wachmeister!“ erwiderte dieser. — „So, wieviel Pferde haben Sie denn?“ — „Zwei, Herr Wachmeister!“ — „Na, Mensch, wenn Sie zwei Pferde haben, sind Sie doch noch kein Defonon. Bauer sind Sie, verstanden!“ Er kommt zum zweiten. „Was sind Sie denn?“ — „Landwirt!“ — „Wieviel Pferde haben Sie?“ — „Drei, Herr Wachmeister!“ — „Da sind Sie kein Landwirt, sondern auch nur Bauer. Verstanden?“ — „Darauf zum dritten.“ — „Na, wieviel Pferde haben Sie denn?“ — „48, Herr Wachmeister!“ — „Staumend befehle ich die Hingestaltung.“ — „Donnerwetter! 48! Da sind Sie wohl Hingestaltungsbefehl!“ — „Nein,“ entgegnete der Gefragte trocken, „Karussellbesitzer!“

Ramsey 4. Der englische Gelehrte Sir William Ramsey, der in Thüringen studiert hatte und zusammen mit Ralegh wichtige chemische Forschungen anstellte, ist gestorben. Der englische Gelehrte, der in Deutschland das Fundament seiner wissenschaftlichen Bildung legte, zählte bald nach Ausbruch des Krieges leider zu den entschiedensten deutschen Feinden.

Tot, der beste, der edelste, bravste Mann, der ihm in seinem Leben entgegengetreten war, tot durch ihn, der gerade von diesem einen nur Güte und Liebe erfahren hatte! —

Da sah der Wärter durch die Schiebertür.

Baque! Es ist jemand draußen, der Euch sprechen möchte, 'ne Frauensperson, die Erlaubnis dazu hat sie.

Josef Baque schüttelte den Kopf. Weiß nicht, wer es ist. Meinem Weges laßt sie kommen.

Eine Minute später öffnete sich die schwere, eisenbeschlagene Tür für Clara Ahrends.

Schüchtern stand sie vor ihm, die kleine, schwächliche, verwaschene Person in dem schwarzen Kleidchen mit dem weiten Kragen und dem einfachen Hüftchen. Zwei lange Jahre hatten sie sich nicht gesehen, er hatte nie etwas von sich hören lassen, hatte nur ständig hin und wieder an sie gedacht, war zum Verbrecher geworden und sie, sie hatte ihn nicht vergessen!

Clara, Fräulein Clara! rief er, von seinem Sitz emporstau-melnd. Sie sind es, Sie?

Ja, Herr Baque, ich — ich habe in den Zeitungen alles gelesen, und da konnte ich nicht anders. Ihre Stimme brach. Ich komme Ihnen doch nicht ungedankt?

Gewiß nicht, Fräulein Clara, ganz gewiß nicht; ich danke Ihnen ja so viel mal.

Er streckte ihr die Hand hin, aber noch ehe sie die ihre hinein-gelegt hatte, zog er sie zurück.

Nein, sagte er flüchelnd, es ist ja die Hand, die — die — ach, Fräulein Clara, Sie dürfen es wissen! rief er, leidenschaftlich bewegt. Es war der beste Mensch, den ich getötet habe; der einzige, außer Ihnen, der je gut mit mir war. Und in überausendem Schmerz stülpte er sich gegen die Wand und barg das Gesicht in dem vorgehaltenen Arm. —

Sie sprach ihn mit ihrer sanften, guten Stimme Trost zu, trat an ihn heran und legte die schmale, weiße Hand auf seine Schulter. Josef Baque, sagte sie leise, Sie dürfen nicht verzweifeln und verzagen, es gibt für uns alle einen Trost, eine Hoffnung. Sehen Sie da den Sonnenstrahl? Er kommt von Gott, und wie Gott sein Sonnenlicht leuchten läßt über die Menschen, gute und böse, so gehören auch sein Erbarmen und seine Liebe allen, die auf Erden wandeln und fehlen und straucheln, wenn nur ein Fränkchen in ihrem Herzen nach dem Guten strebt.

Er schwieg.

Josef Baque, hören Sie mich? fragte die kleine Näherin.

Er bewegte leise das Haupt.

Da fuhr sie leise fort: Gott ist die Liebe und das Erbarmen und die Güte, und dies Erbarmen wird Ihnen durch die schweren dunklen Stunden, die noch kommen, hindurchhelfen. Sie saßte

Die Kriegslage.

Der Dienstag-Tagesbericht.

W.B. (Amtlich.) Großes Hauptquartier, 25. Juli.
Westlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich der Somme wurden nach dem gescheiterten englischen Angriff am 22. Juli gestern die englisch-französischen Kräfte auf der Front Pozieres-Maurepas zu entscheidendem Stoß zusammengefaßt. Er ist wieder zusammengebrochen, meist schon im Feuer, an einzelnen Stellen nach hartem Nahkampf; so östlich von Pozieres, am Fourcaux-Waldchen, bei Congueval und bei Gullemont. Wieder haben sich die Brandenburgischen Grenadiere und die tapferen Sachsen vom 104. Reserve-Regiment glänzend bewährt.

Südlich der Somme führten gleichzeitig die Franzosen starke Kräfte im Abschnitt Estrees-Soyecourt zum Sturm, der nur südlich von Estrees vorübergehend Boden gewann, sonst aber unter schwersten blutigen Verlusten für den Gegner zerschellte.

Im Maasgebiet zeitweise heftige Artilleriekämpfe. Links des Flusses kam es zu unbedeutenden Handgranatenkämpfen. Rechts desselben wiederholte der Feind mehrmals seine Wiedereroberungsversuche am Rügen „Kasse Erde“. Er wurde im Sperrfeuer abgewiesen.

Nördlich von Balisweiler (Elsass) brachte eine unserer Patrouillen 30 Gefangene aus der französischen Stellung zurück.

Leutnant Baldamus schoß südlich von Binartville einen französischen Doppeldeder ab und hat damit seinen 4. Gegner außer Gefecht gesetzt.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Vorstöße schwächerer russischer Abteilungen südöstlich von Riga und Patrouillen an der Düna wurden abgewiesen.

Bei der

Heeresgruppe des Generals von Einsingen sind feindliche Angriffe an der Stonowka-Front südlich von Bereftzjo in geringer Breite in die vorderste Verteidigungslinie gelangt.

Westlich von Burkanow wurde ein russisches Flugzeug im Luftkampf abgeschossen.

Balkanriegsschauplatz.

Keine wesentlichen Ereignisse.

Oberste Heeresleitung.

Die falsche Rechnung.

Nichts ist bezeichnender für das Entscheidende in der Kriegsführung der Mittelmächte als das, was die englischen Gefangenen aus den letzten Kämpfen übereinstimmend ergabten: Daß sie eine ungeahnte, furchterliche Ueberlastung erlitten, als sie im Glauben, die deutsche Widerstandskraft sei durch die heillosen artilleristischen Einwirkung gebrochen, vertrauensvoll und siegesgewiß auf die vermeintlich eingekerkerten Stellungen losgingen. Nicht nur die regelmäßige einer gewaltigen Uebermacht unerschütterlich stehende militärische Leistungsfähigkeit Deutschlands und seiner Verbündeten ist das Bezeichnende dieses Krieges, sondern die alle scheinbar gewissen Berechnungen unvorsätzlich über den Haufen werfende Fähigkeit der Mittelmächte zu gewaltigen Kraftentfaltungen, da wo man sie überhaupt nicht vermutet hätte. Das gilt für den Land- und Seefrieg im Westen und Osten und, wie die Faheten der Deutschland und Bremen zeigen, auch für den Krieg gegen die englische Flotte. Das sind Erfahrungen, über die zwar nicht die politischen, wohl aber die militärischen Führer Italiens, wie bestimmte Anzeichen lehren, sehr aufmerksam nachdenken. Sie

seine Hand und führte ihn zu der schlichten Bettstatt, sie setzte sich neben ihn, und aus ihrer stillen, reinen, entlagungsvollen Liebe heraus redete sie auf ihn ein.

Gott? Was fragt Gott nach mir? Was ist das überhaupt, Fräulein Cläre, was Sie mir da von Gott sagen! rief Waque, die Achseln zuckend. Sie und alle die anderen reden immer davon, daß Gott die Liebe ist, aber wo ist denn diese Liebe, wo spüre ich sie, wo hab' ich sie jemals in meinem Leben gespürt? Mein Leben ist ganz ohne Liebe und Güte gewesen, und ich habe doch manchmal so danach verlangt, Fräulein Cläre, so sehr, wie kein Mensch das denkt. Und dann ist bloß Einer gewesen, der mir Gutes gezeigt hat und an den habe ich immer wieder gedacht, wie, ich kann das nicht so sagen, wie an das Beste, was mir begegnet ist, und ich habe oft gewünscht, ich könnte den wiedersehen. Sehen Sie, Fräulein Cläre, für den hätte ich durchs Feuer gehen können, und was ist geschehen? Ihn, gerade ihn hats getroffen! Das überwinde ich nicht, das überlebe ich nicht. Der Gute ist tot, und der Schuft lebt. Ist das nun auch Gottes Wille und ist das Gottes Liebe?

Lieber Herr Waque, ich bin zu dumm und unwissend, um Ihnen darauf die rechte Antwort geben zu können, und was Sie da sagen, das ist ja auch wohl in manchen Stücken richtig, aber ich meine doch, daß Sie nicht an Gott verzweifeln dürfen, denn er ist doch die Liebe und er hat mehr Erbarmen, als die Menschen haben, und er wird auch Sie nicht verlassen. Sie haben doch den Bildhauer nicht töten wollen, es war doch nur ein Unglück, ein Versehen.

Ja, ja, freilich, Fräulein Cläre, so sagten die vom Gericht auch, aber warum mußte es so kommen? Warum hat Gott das zugelassen?

Die kleine Näherin sah ganz still mit gefalteten Händen da, und während sie vergeblich nach einer Antwort suchte, drängte sich ihr selbst der Gedanke auf: Er spricht immerfort von Liebe, er hat sein Leben lang danach verlangt und merkt doch nicht, daß ich ihn liebe! Wie ist es nur möglich, daß er es nicht merkt? Und dabei suchte sie ihre Gefühle doch tief in ihrem Herzen zu verbergen, damit nur nichts an die Oberfläche stieg. — So waren sie beide eine ganze Weile beisammen, ohne zu reden; endlich stand Cläre auf.

Adieu, Herr Waque, sagte sie, ihm die Hand reichend. Darf ich mal wieder kommen?

Ach ja, Fräulein Cläre, kommen Sie, so oft Sie können, wenns Sie nicht leiern.

Rein — warum denn? antwortete sie einfach.

Draußen umringt sie wieder das brausende Leben. Hunderte von Menschen wogen auf und ab, Wagen rollten vorüber, und zwischen all diesem bunten Treiben eilte die junge Näherin ihrem in dem fernen Stadtviertel gelegenen Heim zu. Die Schwester war längst verheiratet, sie wohnte allein. Es ist einsam, ganz einsam um sie herum, aber sie ist zufrieden. Sie ist ein stiller, süßes Gesicht, die arme kleine Cläre. Abends, sie trägt ganz geduldig, was das Schicksal ihr auf die schwachen Schultern legt, das arbeitsreiche, gleichförmige, treuherzige Dasein, das ihre Körperkräfte erschöpft, und die große, tiefe Liebe und Sehnsucht, die ihre Seele verzehren werden —

Ein wunderschönes Landhaus an den Ufern eines kleinen Flusses, ringsum Beete mit blühenden Blumen, wie der Herbst sie bringt; buntfarbige Aklern, hohe, keile Dahlen, deren große Blüten sich in leuchtenden Farben von dem dunklen Grün abheben, rotgoldig gefärbten Rand, alles von der Sonne überleuchtet. Das Diner ist vorüber; die Fenster des Salons, in dem man

solten sich vor allem die leitenden Männer Rumänien durch den Kopf gehen lassen, die jetzt mit Ermüdungen über die endgültige Stellungnahme ihres Staates beschäftigt sind. Ermüdungen, die vermuthlich in den nächsten Wochen zum Abschluß kommen werden. Gegenüber allen solchen Ausichten verhältnismäßig gefahrlos und verhältnismäßig billig scheinenden Gewinnes sollten sie diese unerklärliche Fähigkeit, unliebsame, aber entscheidende militärische Ueberbahrungen ins Wert zu setzen und durchzuführen, wohl im Gedächtnis behalten, denn diese Fähigkeit ist nicht auf die Westfront beschränkt und findet in der jetzt wieder bewiesenen österreichisch-ungarischen Fähigkeit eine neue Bestätigung. Wer will, kann in zwei Jahren eine Menge lernen, und von dem, was die führenden Persönlichkeiten gelernt haben, hängt gemeinlich das Schicksal der ihrer Führung sich anvertrauenden Völker ab, vor allem von dem, was sie von der wahren Kräfteverteilung im Spiel der großen Politik begriffen haben.

Wenn die zwei Kriegsjahre eins über alle Zweifel hinweg bewiesen haben, so ist es die Bedeutungslosigkeit der Zahl gegenüber Führung, Organisation und innerem Wert der militärischen Kräfte. Zwei Jahre lang sind überlegene Zahlen gegen überlegene innere Kräfte vergebens angelegt worden, und die letzten Wochen haben diese Ueberlegenheit der inneren Kräfte in einer Weise dargetan, daß für den aufmerksamen Politiker die Erfahrung, daß die rohen Kräfte nichts über die inneren Werte vermögen, abgeschossen sein sollte. Doch eine Kraft wie die Deutschlands auch dadurch nicht zu brechen ist, daß man dem Ansturm der Massen die Einwirkung des Hungers zu gefellen versucht hat, dürfte nunmehr auch klar geworden sein, und die Staatsmänner, die zwar nicht von den Offizieren, wohl aber von der Hungerblutade den Niederbruch Deutschlands und damit der Mittelmächte erhoffen, machen denselben Fehlschluß wie die englischen Heerführer, die ihre Sturmtruppen gegen verhältnismäßig zusammengeschlossene Gräben führten und erleben mußten, daß aus diesen Gräben und Sprengtrichtern das Verderben über ihre Massen hereinbrach. Die Rechnung auf das Erlahmen der Mittelmächte ist falsch, ob sie sich auf die überlegenen Menschenzahlen der anderen oder auf den Nahrungsmangel in Deutschland stützt; sie wird an jedem neuen Tag durch die größeren Verluste der Engländer, Franzosen und Russen, durch die zielbewusste Organisation unserer Versorgung und die heranreifende deutsche Ernte erneut zunichte gemacht. Was der Verband der vierfachen Erfolglosigkeit irgend noch vorbereitet, würde, auch wenn es ihm gelingen sollte, ein neues Geschäft zu machen, bei dem ein neuer betörter Freund sich den anderen hereingefallenem gefiel, in einer Weile zunichte gemacht werden, die sehr deutlich an die übeln Erfahrungen erinnern dürfte, von denen die englischen Gefangenen berichten. In Zeiten wie den gegenwärtigen hängt das Schicksal der in den Krieg noch nicht hineingekommenen Staaten davon ab, daß ihre leitenden Männer sich vom Bann der falschen Rechnung freihalten, in den die Werbandsführer sie unermüdlich zu zwingen suchen, und daß sie sich auf den Boden der richtigen Rechnung stellen. Die richtige Rechnung ist, wie jetzt die Engländer aus leidvoller Erfahrung begreifen können, die, daß die allein maßgebenden militärischen Entscheidungen vom Siegerband nicht herbeigeführt werden können, auch nicht mit neuen Waffen, und daß die beste politische Gemeinschaft der Gegenwart die Verständigung mit den Mittelmächten ist, nicht der Kampf gegen sie, den auch keine englisch-französische Munitionszufuhr ausreichen könnte. Kein politischer Glaube ist jetzt tragischer als der, den an den rettenden Umkehrung, den zu nähren sich die Herren in London, Paris und Petersburg neuerdings wieder so eifrig bemühen, während es für ihre Heere bei der andauernden hoffnungslosen Erfolglosigkeit bleibt. (Köln. Zig.)

Eine neue Tat unserer Tauchboote.

Ein englischer Doppeldeder abgeschossen.

W.B. Berlin, 25. Juli. Am 24. Juli nachmittags wurde nördlich Jeebrügge ein englischer Doppeldeder von einem unserer Unterseeboote abgeschossen und zum Niedergehen auf dem Wasser gezwungen. Die Insassen, zwei Offiziere, wurden von einem unserer Flugzeuge gefangen genommen und darauf mit dem Flugzeug an Bord eines Torpedobootes befördert und nach Jeebrügge eingebracht.

Die österreichisch-ungarischen Tagesberichte.

W.B. Wien, 24. Juli. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert. Auf den Höhen nördlich des Bellos-Saates und bei Kobaczewka in Wolhynien wurden russische Angriffe abgewiesen. In Ostgalizien südlich des Dnjestr wurde das Anstürmen feindlicher Abteilungen durch Artilleriefeuer vereitelt. Nördlich des Dnjestr vollführten unsere Vortruppen mit Erfolg nacheinander Ueberfälle.

Den Kaffee einzunehmen pflegt, sind nach der Terrasse zu geöffnet, man sieht von da über das Flüsschen in die fruchtbare, weite Landschaft hinein.

In dem Salon befinden sich zwei Damen, ein Herr und drei Kinder.

Der Herr ist Botho von Schwarzfeder, die Damen sind seine Frau und die Fürstin Viane Solbin. Fast ein Jahrzehnt liegen zwischen damals und heute. Die Heirat mit der reichen Baronin Vianitich ist sehr gut ausgefallen, sie haben zwei Kinder, einen Jungen und ein Mädchen, und führen das Leben reicher Ausbeisiger. Im Winter gehen sie ein paar Wochen nach Berlin. Sommers halten sie gute Nachbarschaft mit den umwohnenden Familien, haben stets eine vorzügliche Köchin und jeden Tag ein ausgezeichnetes Menü.

Während Frau von Schwarzfeder, eine kleine lippige Blondine, mit der Bereitung des Kaffees beschäftigt ist, — Botho trinkt seinen anderen, als den von seiner Frau mit aller Sorgfalt selbst gebräuten — steht die Fürstin mit dem Jugendfreund in einer feierlichen und steht in die sonnenbeglänzte, schön gepflegte Umgebung des Hauses hinaus. Die Kinder, die beiden kleinen, ungelunden, strammen Schwarzfedern und das schlafte, vornehme Prinzchen mit den rotblonden, weichen Locken und dem feinen, wunderhohen Kolorit, haben das Speisezimmer verlassen und spielen draußen um die Rasenplätze herum.

Prinzess Voulson mit ihrem herrlichen Fleckton, dem reichen Haar, das in schwerem Gefloß in die Ellen fällt, und dem feinen Röschen sieht aus, wie die Kinder auf alten englischen bunten Kupferstichen, nur der Mund ist etwas zu voll und um die roten Lippen liegt ein sinnlicher Zug, der ihr aber nichts von ihrem Liebreiz nimmt; er ist das Erbteil des Vaters, sonst gleicht sie in allem der Mutter.

Gnädigste Fürstin, sagte Botho Schwarzfeder, während seine Blide den Bewegungen des jungen Mädchens folgten, „die Kleine erinnert lebhaft an Sie. Obgleich ich Sie in dem Alter noch nicht kannte, möchte ich darauf schwören: so und nicht anders sind Sie damals gewesen. Ihr Bruder hat es mir übrigens bestätigt.“

Ueber Vianens Gesicht glitt ein flüchtiges Lächeln.

Leider artet sie mir auch im Charakter nach, antwortete sie mit einem Seufzer.

Aber Sie sind die vollkommenste Frau, die ich kenne, meine, gute Voulson nicht ausgenommen! rief Schwarzfeder, die schöne Frau mit Augen ansehend, in denen Bewunderung sich mit Erstaunen mischte.

Warum? Viane zuckte leicht die Achseln. Sie möchte ihm zurufen: Ja siehst Du, merktst Du, fühlst Du es denn nicht, was für ein unglückseliges Temperament ich habe, daß es mir angst ist um das Kind, weil es meine ewig unruhige Seele geerbt hat? Aber sie schweigt. Er hätte sie ja doch nicht verstanden, er verliert sie längst nicht mehr, niemand versteht sie, seit auch vor einem Jahr der gute Prinz Chlodwig gestorben ist.

Ist es wahr, was ihr Mann mir sagte, Fürstin Viane, fuhr Botho Schwarzfeder fort, daß Sie noch die zwei kleinen, mütterlichen Mädchen vom Grafen Lewisch zu sich nehmen und mit ihrer kleinen zusammen erziehen wollen?

Ja, es ist besser für Voulson, wenn sie in Gesellschaft von Kindern ist; es tangt nicht, wenn geistig sehr gewedete und reife Kinder nur in der Umgebung von Älteren aufwachsen. Daß sie dabei nicht verläßt und in Neugierigkeiten aufgeht, dafür werde ich schon sorgen.

Was nennen Sie verläßt und in Neugierigkeiten aufgehen?

Italienischer Kriegsschauplatz.

Gegen unsere Stellungen südlich des Val Sugana und jene im Raume von Paveggio und Bellgrino fehlte der Feind seine heftigen Angriffe ohne jeden Erfolg fort. In den Morgenstunden gingen mehrere italienische Bataillone von C. Maora entlang des Grenzflusses zweimal zum Angriff vor. Jedesmal mußte der Gegner unter den schwersten Verlusten zurückflüchten. Im Gebiete des Monte Zebio schütterten im Laufe des Vormittags vier Vorstöße. Nachmittags wiederholten die Italiener noch zweimal den Vorstoß gegen den Nordflügel unserer Front; sie wurden wieder unter den größten Verlusten zurückgeschlagen. Auf den Höhen nördlich und südlich von Paveggio wurden drei Angriffe abgewiesen. Während der Nacht brachen noch je ein Angriff gegen Zebajo und die Höhen südlich Bellgrino im Feuer zusammen.

An der Rätikon- und Jonzofront keine Ereignisse von Belang.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:

o. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Ereignisse zur See.

Ein Seeflugzeugschwadron hat heute nacht die militärischen Objekte von San Giorgio di Nogara, Gorgo—Montalcone sehr wirkungsvoll mit schweren, leichten und Brandbomben belegt. Mehrere starke Brände wurden beobachtet. Trotz heftigster Bezeichnung fehlten alle Flugzeuge unverletzt zurück.

Flottenkommando.

W.B. Wien, 25. Juli. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz.

Südlich des Dnjestr westlich von Dbertyn brach gestern ein Angriff in unserem Feuer zusammen. Russische Erkundungsvorstöße südwestlich von Lubaczowka wurden abgewiesen. Sonst verlief der Tag ruhig.

Seit heute morgen entwickeln sich Kämpfe südlich von Bereftzjo.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Südlich des Val Sugana fehlt der Feind immer wieder zu neuen Vorstößen an.

Aus der Gegend der Cima Maora ging vormittags starke italienische Infanterie dreimal vor. Sie wurde jedesmal, zum Teil im Handgemenge, blutig abgewiesen.

Im Raume des Monte Zebio erfolgte nachmittags ein neuer starker Angriff. Dem Feinde gelang es, in einen unserer Gräben einzubringen, er wurde jedoch wieder vollständig hinausgeworfen.

Zum wiederholten Male greifen die Italiener mit frischen ausgerüsteten Truppen in diesem Gebietsabschnitt des Gezer Korps an. Die schon in den vergangenen Kämpfen unvergleichlich lapidare Haltung der Truppen dieses Korps macht jede feindliche Anstrengung vergebens. Das italienische Artilleriefeuer steigerte sich bei den Angriffen zu ungewöhnlicher Kraft; alles umsonst. Die feindlichen Verluste sind täglich außerordentlich schwer.

Am Süfler Joch wurde der Angriff einer Alpinkompagnie auf die Hagler-Spitze abgewiesen. Auf den Höhen südlich Gorgo scheiterten zwei italienische Nachgriffe.

Im Gebiete des Rolle-Vosges haute die Gefechtsfähigkeit nach den italienischen Misserfolgen der letzten Tage merklich ab.

An der Jonzofront schweres Geschütze gegen St. Lucia und die Brückengänge südlich von Pedgora. Feindliche Angriffe gegen unsere Stellungen am Montalcone-Rücken wurden abgewiesen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:

von Höfer, Feldmarschalleutnant.

Aus Rußland.

„Russischer Ausverkauf“.

Unter dem Titel „Russischer Ausverkauf“ gibt der Stocholmer Korrespondent der „A. F.“ folgende bezeichnende Stelle aus einem Artikel der „Kosowo Wremja“ wieder: Hinter den glänzenden Kulissen von verdienten Millionen und Milliarden beginnt sich Gältnis und Elend zu zeigen. Das Kapital unserer Verbündeten demüht sich schließlich alles dessen, was wir die schlafenden Reichthümer Rußlands nennen und worin unsere Zukunft liegt. Schon sind verschachtet die Fundorte von Gold und Platin am Ural, im Altaigebiet, am Amur. Schon sind Konzeptionen verschleudert für die Ausbeute von unseren Silber- und Wolframergern. Sibirien ist heutzutage überfüllt von japanischen Textilien, Medikamenten, Papierfabriken, ja sogar von chinesischem Schuhwerk, und japanische Handelsreisende sind bereits bis zum Kautafus vorgedrungen. Den Japanern sind die Amerikaner gefolgt. Russische Erzeugnisse finden im ganzen südlichen Rußland von amerikanischen Erzeugnissen verdrängt.

meinte Schwarzfeder, seinen Schnurrort streichend. Das tun wir doch alle nicht, jeder von uns hat sein Päckchen Pflichten, seine Arbeit, seine Lasten, und das ist gut.

Julienne Solbin schweig wieder. Was er sein Päckchen Pflichten, seine Lasten und Arbeiten nannte, das kannte sie gut genug aus ihrer Ehe. Schwarzfeder mochte so etwas hinter die Ohren Schmeißen.

Sehen Sie mal, gnädigste Fürstin Viane, so wie Sie das Leben aufleben, das ist ja einfach bewundernswürdig. Für jedes alte, lahme Pferd, jeden blinden Roter haben Sie einen ganzen Haufen von Erbarmen und für jeden elenden Lump noch eine Entschuldigung und Mitleid. Und doch können wir das Elend nun einmal nicht aus der Welt schaffen. Es wird immer so bleiben.

Ja, das wird es, aber wir sollen nicht mit Absicht die Augen zuzumachen, wenn es uns begegnet, und wir dürfen nicht vergeffen, daß wir ohne unser Verdienst vor Tausenden bevorzugt und begnadet sind.

Verwirrte Gespräche waren dem guten Botho Schwarzfeder stets sehr peinlich und unbehagen, und er war ganz zufrieden, daß seine Frau herantrat und fragte, ob die Fürstin den Kaffee am Fenster, oder drüben in der „Küche“ trinken wollte.

Die „Küche“ war ein sehr gemüthlicher Platz, durch eine Blumenetage und einen Stechschirm gebildet, und hatte auch den Blick hinaus ins Freie.

Sie haben den Wogen befohlen, Durchlaucht? fragte Frau von Schwarzfeder. Soll Botho Sie nicht begleiten?

Rein, danke, liebe Frau von Schwarzfeder, dahin fahre ich immer allein, selbst den weitesten Weg, wenn ich bei meinem Bruder bin.

Das ist ein rührender Zug von Ihnen, teuerste Fürstin, daß Sie es nie verüßten, das Grab Laarlens zu besuchen, wenn Sie in unsere Gegend kommen, bemerkte Frau Voulson.

Sie sehen darin etwas Besonderes? Ich finde das nur natürlich.

Wehr kann sie nicht darüber sagen, selbst jetzt noch nicht, nachdem so viele Jahre dazwischen liegen, und ihre Stimme hat einen herben, abwehrenden Klang. Die blonde Frau Voulson schweigt eingeschüchelt, und Botho Schwarzfeder dachte, daß seine „Kleine“ doch eine viel bequemere Frau sei, als die wunderschöne Fürstin Solbin. Er bewunderte sie ja über die Wogen, mehr als er seine Voulson bewunderte, er sah in ihr das Ideal weiblicher Schönheit und Vornehmheit verkörpert, er ließ ihrer Ueberlegenheit alle Gerechtigkeit widerfahren, aber — ihr Gatte hätte er nicht sein mögen.

Der Wogen fuhr vor, und ein Diener brachte einen großen Korb voll Rosen, die die Fürstin aus der Nachbarschaft sich hatte schenken lassen, Rosen, lauter Rosen, tiefdunkle und daneben zarte „la France“. Man erzählte sich, daß die berühmte Gärtnerin seit zehn Jahren für die Fürstin Solbin diesen Rosenstiel, ein Wunder für die Jahreszeit, pflegte und bereit hatte.

Als die Fürstin vor die Tür trat, sprang ihr Prinzessin Voulson mit vom Laufen glühenden Wangen und wirren Locken entgegen, legte beide Arme um die schlafte, jugendliche Gestalt der Mutter und sah mit jählich leuchtendem Blick zu ihr auf: Du fährst fort, Mama, jetzt schon? Wann kommst Du wieder?

In einigen Stunden, Kind, es ist weit bis zum Silberhofen Friedhof. Adieu, mein Liebling, und sei vergnügt.

Sie zog das Mädchen an die Brust und drückte ihr Gesicht in das weiche, duftende Haar. Wenn dies jugendliche Gesicht ab-

Friedensoptimismus bei der Entente.

Der „Nat. Ztg.“ zufolge berichtet die „Kosovo Bremeja“, daß sich sowohl in London als auch in Petersburg und Paris jetzt ein Friedensoptimismus geltend macht wie nie zuvor. Alle Welt behauptet, daß wir im Herbst den Frieden haben werden. Dieser Optimismus stützt sich vornehmlich auf folgende Gründe: Die Hauptursache dieses Krieges lag im Monat August; was dann noch kam, sei die Einleitung zum Waffenstillstand. Man ist der Ansicht, daß die Generaloffensive auf jeden Fall eine Entscheidung in oder so bringen müsse. Ferner müßten die unheimlich hohen Verluste auf beiden Seiten eine Erschöpfung herbeiführen. Die Friedenspropaganda habe zweifellos in Petersburg, Paris und London zugenommen.

Kleine Mitteilungen.

Das Gerücht von einer gemeinsamen 20 Millionen Anleihe des Vierverbundes, die in Amerika untergebracht werden soll, wird nach italienischen Blättermeldungen bestätigt. Die Hauptsicherheit wird England leisten, das auch den größten Anteil an der Anleihe erhalten wird. Die Frage der Verteilung des Restes unter die übrigen Verbündeten wird gegenwärtig noch verhandelt.

Wien, 23. Juli. Das „Freundenblatt“ erinnert daran, daß genau vor zwei Jahren die österreichisch-ungarische Regierung die Karte nach Belgrad richtete, deren ungenügende Beantwortung die Kriegserklärung an Serbien zur Folge hatte. Das Blatt sagt: Was seit jenen Tagen geschehen ist, vervollständigt die Beweise dafür, daß der Monarchie seit langem die Zerrüttung zugebrochen war, und daß Russland, weil es den Krieg wollte, Serbien, das zur Annahme der österreichisch-ungarischen Bedingungen bereit war, im letzten Augenblicke zur Unmachbarkeit ernannte und durch die Mobilisierung seiner gesamten Armee für den Weltkrieg entließ. Russland hat ihn vorbereitet. Schon bei seinem Ausbruch waren Regimenter aus den fernsten Provinzen an den österreichisch-ungarischen Grenzen. Das Österreich-Ungarn den Nord von Serajewo nicht schweigend hinnahm, sondern für ihn Genugtuung forderte, war ein willkommener Anlaß für Petersburg, den Krieg zu beschleunigen. Lange hatte Österreich-Ungarn geglaubt, mit dem russischen Nachbar und daher auch mit Serbien ohne Zwiespalt auskommen zu können. Die Antwort auf die Frage, die Österreich-Ungarn in seiner Note vom 23. 7. 1914 an seine Schöpfung richtete, ob sie ihre Untriebe aufgeben und ehedem Feinden hatten wollten, lautete: Wozu lange Umschweife? Wir wollen Krieg, wir wollen eine Vernichtung. Das Schicksal aber habe beschloffen, daß der Anschlag mißlinge und daß wir leben.

Zur Kriegslage meldet die „Königliche Volkszeitung“, die englischen Angriffe seien auf der ganzen Front als gescheitert anzusehen. Die Gesamtlage läßt es als ausgeschlossen erscheinen, daß die Engländer weiter Boden gewinnen.

Der Menscheneinsatz der Feinde. Der Berichtshüter des „B. L.“ erzählt von den Anstrengungen der Engländer und Franzosen, ihre Mannschaften zu ergänzen. In Frankreich fanden Nachmusterungen statt. Die neu ausgehobenen sollen im August eingestellt werden. In England scheint man von den furchtbaren Verlusten genug zu haben und trachtet allmählich danach, die gewaltigen Einsätze an Menschen durch erhöhte Munitionslieferungen zu ersetzen.

Königsberg. Der Königsberger Fliegerleutnant Otto Vorhau, Führer einer Fliegerstaffel, der erst kürzlich für seinen Abwurf des achtzig feindlichen Flugzeuges mit dem Orden Pour le mérite ausgezeichnet wurde, ist im Luftkampf gefallen.

Königsberg. Ein erfreulicher Beweis, wie wenig Mißbrauch von den Kriegsschadigten Ostpreußen mit der Kriegsschadenvergütung getrieben wird, bietet die amtlich festgestellte Tatsache, daß bei über hunderttausend Kriegsschadigten nur rund hundert Fälle zur gerichtlichen Untersuchung gebracht wurden. Die schwerste Strafe, die gegen einen Landwirt wegen falscher Angaben über die vernichteten Getreidemengen verhängt wurde, betrug 6 Monate Gefängnis und zwei Jahre Ehrverlust.

Türkische Truppen in Galizien. Wie in Berlin in unterrichteten Kreisen bekannt wird, ist binnen kurzem mit dem Aufmarsch türkischer Truppen in den Kämpfen gegen die Russen in Galizien zu rechnen. In dieser Tatsache kann man einen Beweis erblicken für die militärische Schlagfertigkeit der Türkei und für die Unheilbarkeit der Kampffront bei den Mittelmächten. (H.)

Umfangreiche Einberufungen in Rußland. Ein kaiserlicher Ukas beruft sämtliche Jahrgänge der Reichswehr ersten Aufgebots bis zum 45. Jahr und zweiten Aufgebots bis zum 57. Jahr im ganzen Reich ein.

Budapest. Serbische Gefangene, die auf dem Arader Gute als Schnitter angestellt sind, haben um die Erlaubnis, in ihre Heimat zurückzukehren zu bitten, und sie erbieten sich zu einem großen Gebührent. Sie erzählen, die Serben hätten bei ihrem großen Aufzuge 61 Kanonen vergraben. Die Gefangenen wurden darauf verhört, wo nach ihren Angaben Kanonen vergraben worden wären. Tatsächlich wurden in Semendria fünf und am Ufer der Morawa 55 Kanonen vergraben vorgefunden. Auch in Nikschin wurde in einem verschütteten Brunnen ein schweres französisches Geschütz aufgefunden.

Papstliche Gefangenensurfrage.

Bern, 26. Juli. Die „Neue Zürcher Zeitung“ beschäftigt sich mit der offiziellen „Katholischen Korrespondenz“ ein neuerliches Vorgehen des Papstes zu Gunsten der Kriegsgefangenen, wonach Väter von drei Kindern und mehr, die über 18 Monate gefangen sind, in der Schweiz interniert werden sollen. Deutschland, Frankreich und England hätten zugestimmt.

Mit Freude wird jedermann die Mitteilung der englischen Presse gelesen haben, daß vor einigen Tagen der kleine deutsche Soldat, der von einer Liebeskraft umschlossen, sich in den Häusern von Dülkers so wacker verteidigt hatte, nach ihrer endlichen Gefangenennahme von den Briten durch Präsidenten des Gewehrs militärische Ehren bezeugt worden sind. Das ist der Geist, in dem europäische Völker, die für die Sache ihres Vaterlandes kämpfen, miteinander Krieg führen sollen. Das ist der Geist, in dem wir selbst während dieses ganzen Krieges die ehrliebe, die eigene Person einsetzende Tapferkeit des Gegners geehrt haben. Aus ungezählten Beispielen ist es bekannt, wie ritterliche Achtung unser Soldat im Felde selbstbewußt vor der Bravour des französischen Feindes hat, sie offen auspricht und den Gefangenen gegenüber bezeugt. Nicht nur der Offizier, sondern der einfachste Mann an der Front. Um so beschämender ist es für die Franzosen, daß gerade ihnen dieses Element der Ritterlichkeit in dem gegenwärtigen Kriege vollständig fehlt. Wie wird man drüben einen Ausbruch dieser Art finden, eine Anerkennung der gegnerischen, nur eine sich allmählich bis zum Vorwurfsförmigen steigende Bewunderung der eigenen Tapferkeit und militärischen Leistung. Der französische Widerstand an unserer Westfront, den wir unsererseits ehrlich anerkennen, wird vom französischen Volk selbst unablässig als das höchste gepriesen, was menschliches Heldentum und kriegerische Tapferkeit bisher in der Weltgeschichte hervorgebracht hat, und es ist eine ansehnliche Bewunderung dafür wird von der ganzen Welt verlangt. Niemand dort ist aber fähig, zugleich anzuerkennen, was denn Deutschland ebenfalls leisten muß. Frankreich kämpft an unserer Westfront mit seiner ganzen ungeteilten Kraft, Deutschland östlich mit seiner halben. Es muß, wie man gesagt hat, mit einem Arme fechten, und das nicht nur gegen Frankreich, sondern auch noch gegen die beiden Arme Englands, der Belgier und sonstiger Hilfsvölker nicht zu gedenken, und daher muß man sagen, daß auch ein großer Teil des neutralen Auslandes in der Tat diese ungeheure Ungerechtigkeit mitmacht. (Köln. Ztg.)

Wie viel Liebe und Leid in diesem Augenblicke das Herz der Mutter ergötzen möchte. — Ein liles Landschaftsbild. Blauviolette Herbstzeitlosen blühen auf Wiesen und Rainen, Marienblumen leuchten weiß, strahlenhaft durch die blaue Luft, weit dehnen sich tiefe Stoppelacker, und der Laubwald zeigt wunderbar schöne Farbenschatkungen.

(Fortsetzung folgt.)

Berlin, 24. Juli. Der „Berliner Lokal-Anzeiger“ bringt eine bisher unbefangene Meldung der „Basler Nachrichten“ aus London, derzufolge ein zweites deutsches Handels- und Boot im Long-Island-Sund, östlich von New York angekommen sein soll. Das Ulfersboot sei im Dock von Bridgeport (Connecticut) verankert.

Tages-Rundschau.

W.B. Konstant, 24. Juli. Anlaßlich des letzten Austausches schwerverwundeter deutscher Kriegsgefangenen ist aus Wilhelmshöhe folgendes Telegramm der Kaiserin eingetroffen: Den aus französischer Gefangenschaft zurückkehrenden verwundeten Kriegern sende ich meinen herzlichsten Willkommen. Ich danke ihnen für den in schweren Kämpfen mit dem Feinde bewiesenen Heldennut und für das geduldige Ertragen der ihnen auferlegten Leiden. Mögen sie nun im Schoße ihrer Familien ausruhen und das tröstliche Bewußtsein mit sich in die Heimat nehmen, daß das dankbare Vaterland ihre Taten nie vergessen wird. — Telegramme sind ferner eingelaufen vom König von Bayern, vom König und der Königin von Württemberg und vom Großherzog Ernst Ludwig von Hessen.

Der Kaiser im Kölner Dom.

W.B. Köln, 25. Juli. Auf der Fahrt nach dem Osten berührte der Kaiser gestern nachmittag Köln. Er verließ den Zug und begab sich in Begleitung mehrerer Generale in den Dom. Beim Verlassen des Domes wurde er von zahlreichen Personen erkannt, die feierliche Hochrufe ausbrachten. Dann erfolgte die Weiterfahrt.

Köln, 26. Juli. Wie vorstehend berichtet, besuchte der Kaiser Montag nachmittag auf der Durchreise den Dom. Der „Köln. Volkszeitung“ wird von einem Augenzeugen berichtet: Vom Hauptbahnhof begab sich Seine Majestät mit mehreren Herren der Begleitung zu Fuß in den Dom, wo gerade Kriegsanstand abgehalten wurde. Obgleich der Kaiser Müde und die schlichte Felduniform trug, wie die ihn begleitenden Offiziere, hatte ihn ein Herr erkannt. Mit Windeseile verbreitete sich über den Domplatz und die angrenzenden Straßen der Ruf: „Der Kaiser ist im Dom!“ Von allen Seiten strömte die Menge heran. Die Straßenbahnen leerten sich, denn alle, die im Begriffe waren, einzustiegen, warteten mit den übrigen. Als der Kaiser aus dem Dom trat, spielte sich eine den Anwesenden unergiebige ereignisreiche Szene ab. Zuerst eine kurze, feierliche, begeisterte Begrüßung und brausende Hochrufe und dann eine feierliche Salve. Alle Köpfe neigten sich vor ihm. Die Frauen ohne Unterbrechung des Ständes begrüßten den Kaiser mit Lächeln. Auch der Kaiser war offenbar von der Eigenart und der tief aus dem Herzen kommenden Begrüßung außerst bewegt und dankte der Menge.

Des Kaisers Dank an den König von Württemberg.

W.B. Stuttgart, 25. Juli. Kaiser Wilhelm richtete an den König von Württemberg aus dem Großen Hauptquartier folgendes Handschreiben: „Durchlauchtigster, großmächtigster Fürst, freundlichster Vetter und Bruder! Euerer Majestät württembergische Truppen haben seit nunmehr fast zwei Jahren in heldenmütigen Kämpfen auf allen Schauplätzen dieses großen Krieges mit unerschütterlicher Tapferkeit und vollster Hingabe für ihren König und ihr schönes Schwabenland gekämpft und gekämpft. Sie haben die württembergische Waffenehre überall hochgehalten, sich des Ruhmes ihrer Väter würdig gezeigt. Ich gedenke dieser Leistungen mit hoher Anerkennung und bin gewiß, daß das königlich württembergische Armeekorps auch in Zukunft seinen Mann stehen und mit der gleichen Treue und Fähigkeit seine feigenen Waffen weiter führen wird. Mit freudigem Stolz stehen Euerer Majestät als erhabener Chef an der Spitze solcher Truppen. Ich bitte Euerer Majestät daher mit dem tiefempfindlichsten Danke, dem ich hierdurch besonders Ausdruck zu geben wünsche, heute die Würde eines Generalfeldmarschalls in meiner Armee anzunehmen, die mit mir stolz darauf sein wird. Euerer Majestät nun auch in den Reihen der preussischen Feldmarken begrüßen zu können. Wenn ergreife ich diese Gelegenheit, um Euerer Majestät die Versicherung meiner vollkommenden Hochachtung und wahren Freundschaft zu erneuern, womit ich verbleibe Euerer Majestät freundschaftlicher Vetter und Bruder Wilhelm.“ Großes Hauptquartier, den 23. Juli 1916. An des Königs von Württemberg Majestät.

Nassauische Nachrichten.

Hochheim.

* In der Ausbreitung der Krankheiten in den Weinbergen ist erfreulicherweise ein bemerkbarer Stillstand eingetreten. Die Befämpfungsarbeiten werden jedoch vorforstlicher Weise fortgesetzt. Auch mit dem zweiten Beiprügeln der Trauben gegen das Ausbreiten des Seuerwurmes wurde letzter Tage wieder begonnen. Um der Sonne mehr Wirksamkeit zu verschaffen, dürfte sich ein zeitiges Abbläuen der Stöcke sehr empfehlen.

* Der Auktions- und Verkauf des Frühobstes durch hiesige sowie auswärtige Händler hat begonnen. Bei verschiedenen Obstsorten gibt es reiche Ernte. Auch die Preise sind sehr gut. Durch den Futtermangel wird für das Einfahren von Brotzutaten für den Winter für viele kleine Leute die Obstzeit ergebnislos vorübergehen, da durch die schnelle Reife das Obst bald alle in festen Händen sein wird.

* Western abend brach gegen 11 Uhr aus bis jetzt noch nicht aufgekärte Weise in der früheren Weidbachschen, jetzigen Roh-Wühle Feuer aus. Kurz nach 11 Uhr ertönte das Feuerhorn durch die stillen Straßen und weckte die Einwohner aus dem ersten Schlaf. Laut Gouvemeuratsbefehl hat die hiesige Branddirektion sofort die Berufsfeuerwehr von Wiesbaden und die Militärfeuerwehr von Mainz zu benachrichtigen. Die hiesige Feuerwehr rückte sofort mit einer Saug- und Druckspritze aus und arbeitete an der Brandstätte mit zwei Strahlen. Bald darauf traf auch die Wiesbadener Wehr mit der Dampfspritze und einer Saug- und Druckspritze ein und konnten mit je einem Strahl in Tätigkeit treten. Später kam auch noch die Militärfeuerwehr Mainz, welche jedoch nicht mehr eingzugreifen brauchte. Bei Ankunft der hiesigen Wehr hatte das Feuer schon eine solche Ausdehnung gewonnen, daß an die Rettung des Wohnhauses nicht mehr zu denken war. Sie suchte deshalb das Feuer von den angrenzenden Stallgebäuden, Heuspeichern und den anderen landwirtschaftlichen Gebäuden zu halten, was ihr auch vollkommen gelang. Die Wasserversorgung der Spritzen war sehr schwierig, da das Wasser aus dem vollständig verschlammten Weiher und Bach entnommen werden mußte. Gegen 2 Uhr war das Feuer soweit gelöscht, daß eine Gefahr für die angrenzenden Gebäude nicht mehr zu fürchten war. Deshalb rückte auch die Militärwehr und später die Wiesbadener Wehr wieder ab. Die Aufräumarbeiten werden heute früh von einem inzwischen eingetroffenen Militärkommando vorgenommen; die Brandstätte wird bis zur Beendigung der Aufräumarbeiten von der hiesigen Wehr gestellt. Lobend muß anerkannt werden, daß die hiesige Feuerwehr, treu dem durch den Krieg an Mitgliedern sehr zusammengeschrunken ist, rechtzeitig zur Stelle war und unter Anführung aller Kräfte ihres schweren Dienstes waltete. Sehr erwünscht wäre es, wenn bei dem herrschenden Pferdemangel die Besitzer von besseren Pferden, ihre Zugtiere in den Dienst der Allgemeinheit stellen würden, damit eine schnellere und gefahrere Beförderung der Viehmonatslasten und Viehgeräte erfolgen könnte. Die ausgedehnten Wohnräume sind bis auf den unteren Stock zusammengebrochen und konnte bei dem schnellen Umschlag des Feuers, das von einem Vorübergehenden zuerst wahrgenommen wurde, während die Bewohner bei ihren Gassen in der Gasse saß, wenig gerettet werden, jedoch fast die ganze Habe ein Opfer der Flammen wurde. Wie wir hören, ist ein Teil durch Versicherung gedeckt. Im Laufe des Vormittags traf auch der Gouverneur von Mainz, General der Artillerie, Erzelenz von Büding zur Befichtigung der Brandstätte ein. Die Viehmühle, auf welcher vor Jahrzehnten auch eine Bierbrauerei betrieben wurde, war zeitweilig eine unserer belebtesten Sommerkafes. Historische Bedeutung hat sie auch dadurch erlangt, daß die Firma H. u. C. Albert beziehungsweise deren verstorbenen Begründer Heinrich Albert dort ihre ersten Versuche mit der Herstellung künstlicher Dünger machte.

* Die Warenbestandsaufnahme in den Familien. In Ergänzung der Meldung über die Bestandsaufnahme

in künstlichen Familien des Deutschen Reiches wird vom Kriegsministerium mitgeteilt, daß diese Aufnahme erst zwischen dem 1. und 15. Dezember stattfinden wird. Ein bestimmter Zeitpunkt ist noch nicht festgelegt. Jetzt steht lediglich die Absicht, bei der Bestandsaufnahme möglichst lokal zu verfahren, so daß den Familien die Vorräte gelassen werden, von denen nicht nachgewiesen werden kann, daß sie zu wucherlichen Zwecken angekauft worden sind. Die Aufnahme wird durch noch auszuwählende Vertrauensleute erfolgen.

* Das Schwein des kleinen Mannes ist nicht gefährdet. unterliegt nicht der Beschlagnahme, wie ungeachtet aller Versicherungen von zuständiger Seite in den Kreisen der Kleinwirtschalter noch immer befürchtet wird. Daß dem Züchter das für seine Eigenversorgung bestimmte Schwein belassen wird, haben erst vor kurzem noch der preussische Minister des Innern und die Minister für Handel und Gewerbe sowie für Landwirtschaft angeordnet. Es ist ausdrücklich bestimmt worden, daß die zur notwendigen Versorgung der Haushaltsangehörigen bestimmten Tiere dem Züchter zu belassen sind, daß sie ihm auch dann nicht zu nehmen sind, wenn es sich darum handelt, den Bedarf des Heeres, der Marine oder der Zivilbevölkerung zu decken. Die erwähnte Bestimmung des Erlasses lautet wörtlich: „daß im Falle der Entziehung der unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Versorgungsvhältnisse zur Erhaltung der Haushaltsangehörigen notwendigen Bestand an Schweinen jedem Züchter zu belassen ist. Bei Bemessung der hiernach dem einzelnen Züchter zu belassenden Schweine wird davon auszugehen sein, daß dem Selbstversorger für jeden Wirtschaftsangehörigen eine Stückmenge bis zu 500 Gramm die Woche zur Verfügung gestellt werden müssen.“ Es ist also nicht der geringste Grund zu Befürchtungen vorhanden und es wäre im höchsten Grade bedauerlich, wenn sich ein Züchter durch solche unbegründeten Befürchtungen von seiner gewohnten Schweine-Zucht und -haltung abhalten ließe. Auch die Zählungen, die in letzter Zeit stattgefunden haben, können in keiner Weise eine Befürchtung begründen. Zunächst haben diese Zählungen bei allen Züchtlern stattgefunden, ganz gleich ob sie Schweine oder andere Tiere halten; sodann waren diese Zählungen erforderlich, weil man zu einer planmäßigen Versorgung im ganzen, insbesondere wenn eine Reichs-Beziehungsart möglich sein soll, einen genauen Überblick über den wirklichen Bestand an gegenwärtigen und künftigen Vorräten haben muß. Es verlohnte sich darum seiner, dem es möglich ist, sich ein gewohntes Schwein zu halten. Anders schädigt er sich und andere.

* Auf das Reisegepäck achten! Mit der beginnenden Reisezeit mehren sich erfahrungsgemäß auch wieder die Diebstähle von Reisegepäck auf den Bahnhöfen. Zur Vermeidung trüber Erfahrungen sei deshalb vor jeder Sorglosigkeit gewarnt. Man kann oft beobachten, daß Reisende, auch Militärpersonen, ihr Gepäck in den Warterräumen oder auf den Bahnsteigen ohne jede Aufsicht beiseite stellen, um sich kurze Zeit zu entfernen, oder eine Erfrischung zu sich zu nehmen. Einem erfahrenen Spion wird damit die Beute förmlich in die Hand gedrückt.

* Am Montag fand im Wiesbadener Kreislande eine Sitzung des Kreisaufrufes für Jugendpflege im Landreise Wiesbaden statt. Der Vorsitzende Kammerherr und Landrat von Heimbürg teilte mit, daß wieder 4-5000 Mark als Beihilfe für die im Kreis bestehenden und dem Kreisaufruf unterstellten Jugendvereinigungen zur Verfügung gestellt werden könnten; über die Grundbedingungen ihrer Vertretung habe der Kreisaufruf zu beschließen. Nach einer kurzen Darlegung des Kreisjugendpflegers Philipp-Wiesbaden über die gestellten Anforderungen der Jugendvereinigungen wurde beschlossen, vorerst diejenigen Vereine diesem Jahre leer ausgegangen sind. Die Errichtung von Jugendbüchereien aus diesen Mitteln wurde abgelehnt, doch soll die Anschaffung besonderer Fachzeitschriften nicht ausgeschlossen sein. Die betreffenden Vereine (Wider, Waldstraße) wurden darauf verwiesen, sich als Ortsgruppe dem Kreisjugendverein anzuschließen; sie würden dann von dieser Organisation nach Kräften der zu diesem Zweck vorhandenen Mittel unterstellt. — Als wichtigster Punkt stand auf der Tagesordnung die Einführung von Jugendwettkämpfen für 1917 nach Art der Feldbergwettkämpfe. Nach einleitenden Bemerkungen des Vorsitzenden behandelte Lehrer Schmitt-Obersheim dieses Thema in einem eingehenden Vortrag. Danach sollten auch die älteren Schulklassen zu den Turn- und Wettkämpfen herangezogen werden. Die Spiele (Hauft- und Schlagball, der Dreitampf) werden an den Sonntagen geübt und schließlich soll ein größerer Wettkampf in Viehtrieb der Arbeit des Jahres die Krone aufsetzen. Die gegen die Beteiligung der Schüler etwa zur Ausführung kommenden Bedenken wurden durch Kreisaufrufsmittler Kleber-Biebrich im Voraus widerlegt. Wir wollen hoffen, daß das Jahr 1917 ein Friedensjahr ist, und das Jugendturnen und Jugendspiel mit recht großem Eifer betrieben werden kann zum Segen des jungen Geschlechts.

* Die Roggenernte hat mit Beginn dieser Woche fast überall ihren Anfang genommen. Das Ernteergebnis übertrifft, wie übereinstimmend berichtet wird, das der letztjährigen Ernte schon hinsichtlich des Strohertrags ganz bedeutend; noch weit günstiger aber stellt sich der Ertrag der desjähigen Roggenernte hinsichtlich des zu erwartenden Druschergebnisses. Der Kern hat sich bei der überreichen Bodenfeuchtigkeit zu einer erstaunlichen Fülle entwickelt. Dabei sind die Lehren von seltener Größe, und Lehren mit 80-100 prozentual entwickelten Körnern, die weit aus ihrer Hülle hervorkommen, bilden auf guten Böden die durchschnittliche Erscheinung. Zu einer solchen Einbringung der Ernte hat man überall eifrige Vorkehrungen getroffen. Der Drusch des Getreides wird ebenfalls befeuert, so daß in wenigen Tagen schon das erste Korn zum Mahlen auf die Mühlen kommen kann. Damit ist die knappe Lebenshaltung der letzten Wochen als zum guten Teil überwunden zu betrachten, und die Hoffnungen, die unsere Feinde auf unsere Auszehrung setzten, sind wieder einmal kläglich zu nichte geworden.

* Einschränkung des Verbrauchs von Vollmilch. Nach der Bundesratsverordnung über Speisefette vom 20. ds. kann der Reichslizenz die Bewirtschaftung von Milch und Käse der neuen Reichsstelle für Speisefette übertragen und den Verteilern mit diesen Erzeugnissen regeln. Es schweben bereits Verhandlungen der beteiligten Stellen über eine solche Regelung. Ziel ist, den Verbrauch von Vollmilch zugunsten einer vermehrten Fettgewinnung zu beschränken. Zu diesem Zweck könnte bestimmt werden, daß Vollmilch nur noch an Frauen, Kinder und Kranke abgegeben, daß somit für den allgemeinen Vertrieb nur noch Magermilch zugelassen, und daß die Zugabe von Milch in Speisebrot und Kaffeekaffee gleichfalls auf Magermilch beschränkt wird. Auf diese Weise könnten weitere Mengen von Sahne zur Butterherstellung gewonnen werden.

* Angeht die guten Ernte, die in den meisten Teilen des Vaterlandes in Aussicht steht, erscheint die Wohnung zu allseitiger Erleichterung dringender als je. Wohl haben wir hunderttausende von Kriegsgefangenen im Lande, aber die Unterbringung, die von ihnen für die Erntearbeiten erwartet werden kann, darf nicht überschätzt werden. Viele, wenn nicht die meisten von ihnen wissen sehr wohl, daß sie gegen das Interesse ihres eigenen Heimatlandes Arbeit leisten sollen, und richten danach ihr Verhalten ein. Im allgemeinen, von verhältnismäßig geringen Ausnahmen abgesehen, wird man sagen können, daß ein deutscher Landarbeiter soviel leistet wie zwei oder drei Kriegsgefangene, die vielfach mit landwirtschaftlichen Arbeiten nicht vertraut oder an andere Arbeitsmethoden gewöhnt sind. Dazu kommt noch, daß die Verwendung von Kriegsgefangenen zu landwirtschaftlichen Arbeiten bei der Verteilung dieser Arbeiten auf einzelne Gebiete und Wirtschaften eine unvernünftige große Zahl von Ueberwachungsmaßnahmen erfordert. Genug, vieles kommt zusammen, um die Wohnung geboten erscheinen zu lassen, daß wir uns soviel als möglich auch bei der Einbringung der Ernte auf die eigene Kraft verlassen sollen. In vorbildlicher Weise ist in manchen Gegenden eine zweckmäßige Organisation nachbarlicher Hilfeleistung eingerichtet worden, ebenso wie man im Laufe der Zeit gelernt hat, mit Arbeitsgerät, Maschinen, Gepäcken usw. einander auszuheilen, und wiederum ist es die deutsche Landfrau gewesen, die sich mit überraschender Schnelligkeit den neuartigen Verhältnissen anpassen verstanden hat. Damit möchte für das Maß der Arbeiten, wie sie im Frühjahr und Frühommer die Bestenzeit bringt, wohl auszureichen sein. Für die jetzt bevorstehenden Erntearbeiten dagegen bedarf es unter allen Umständen einer starken Vermehrung der Hilfskräfte.

In voller Würdigung dieser dringenden und angesichts der Erdrückungsabzichten unserer Feinde zwingenden Notwendigkeit trägt die Heeresverwaltung Sorge, daß rechtzeitig Ententeurheber in die Heimat kommen, soweit es sich um irgend mit den Heeresinteressen verträglich. Die Heeresverwaltung wird ferner, wie es z. B. in Italien bereits geschehen ist, Soldaten und Dienstpferde nach Möglichkeit zur Beihilfe bei Ententearbeiten zur Verfügung stellen. Desgleichen haben die Unterrichtsverwaltungen auch in diesem Jahre die nötigen Vorkehrungen getroffen, damit, sei es durch die Anordnung der Ferien, sei es durch Einschränkung des Unterrichts die Hilfe der Schulkinder für die Ententearbeiten in möglichst großem Maßstabe in Anspruch genommen werden kann. Wenn auch nicht für diejenigen landwirtschaftlichen Arbeiten, die eine größere Körperkraft erfordern, so doch für die sehr besonders wichtige Obst- und Beerenarbeit kann die Schulkinder wertvolle Dienste leisten. Aber auch damit wird dem bestehenden Bedarf noch nicht genügt sein. Es müssen vielmehr alle irgendwie noch verfügbaren Kräfte herangezogen werden, an denen es, da manche Gewerbetätigkeit durch den Krieg ganz oder nahezu stillgelegt ist, sicherlich nicht fehlt. Es bedarf hierfür einer Organisation, die zu schaffen in erster Linie die landwirtschaftlichen Genossenschaften und Vereinigungen berufen sind. Wenn einigermassen zureichende Arbeitsbedingungen geschaffen werden, wobei die bessere Verpflegung auf dem Lande zweifelsohne wesentlich ins Gewicht fällt, wird die erforderliche Anzahl von Hilfskräften gewiß beschafft werden können. Es kommt alles darauf an, daß der reiche Ernteertrag, den uns die Vorhebung im laufenden Jahre beschert hat, möglichst ungehindert herrorgebracht wird. Eine rechtzeitig und vollständig geborgene Ernte hat ebenso wie ein neuer großer Finanzsieg — das eine wie das andere eine unerlässliche vaterländische Pflicht der Heerarmee — die Bedeutung einer gewonnenen Schlacht!

28. Verbandstag des Revisions-Verbandes der nassauischen landwirtschaftl. Genossenschaften e. V. zu Wiesbaden.

Limburg, 23. Juli 1916.

Unter Leitung des Verbandesdirektors Pettjean Wiesbaden versammelten sich heute dahier im großen Saale des Gasthauses „Zur alten Post“ annähernd 300 nassauische Genossenschaftler zu ihrem 28. Verbandstage. Zum zweiten Male in schwerer Kriegszeit war die Einladung ergangen und zahlreiche hatten die ländlichen Genossenschaften aus allen Ecken unseres engeren Heimatlandes ihre Vertreter entsandt. Verbandesdirektor Pettjean führt in seiner Eröffnungsansprache aus, daß die Hoffnung des letztjährigen Verbandstages, in diesem Jahre wieder in Friedenszeit tagen zu können, vergebens gewesen sei. Noch immer tobe der furchtbare Weltkrieg, noch immer lodern die Flammen zum Himmel empor, geschürt durch Dürre, Verwundung, Leid und Haß der Gegner Deutschlands. Fortdauernd drohten die Kanonen, fortdauernd wühlte der Sturm und jagte schwere Wolken des Leides und Todes gegen den schützenden Wall einer unergieblichen Wehr und über diese hinaus in das deutsche Volk, in unsere Häuser. Fortdauernd wurden Ströme Blutes der besten Söhne unseres Volkes vergossen und fortdauernd wette die bange Sorge bei den Lieben, die im Felde stehen, aber auch ununterbrochen nahmen die schweren wirtschaftlichen Kämpfe in Stadt und Land ihren Fortgang. Es müßte jedoch weiter gekämpft werden. Entschiede doch der dem deutschen Volke aufgedrungene Krieg über Sein oder Nichtsein des Reiches und unserer nationalen Wohlfahrt. Mutig, stark, unerschrocken und unentwegt, wie unsere Kämpfer an der Front müßte auch hinter den Kampflinien im wirtschaftlichen Ringen aus- und durchgehalten werden, koste es, was es wolle. Dankbar gedachte man besonders auch des stillen Heldentums, das die Frauen im landwirtschaftlichen Betriebe bewiesen. Erst die Geschichte würde feststellen, was in Deutschland in diesem Kriege geleistet worden sei.

Die Genossenschaften hätten im wirtschaftlichen Kampfe bisher voll ihren Mann gestanden und könnten ihren Anteil an dem erzielten Erfolge mit vollem Recht beanspruchen. Schwere Kämpfe ständen noch bevor, jedoch — wie bisher begreiflich zu Lande, auf und unter dem Wasser und in der Luft sich Deutschlands umherwühlende Kraft bewiesen habe, so würde es fraglos auch in Zukunft gelingen, uns wirtschaftlich zu behaupten. Schon wäre die Landwirtschaft im Begriffe, eine selten reiche Ernte einzubringen, in kurzer Zeit würden die Dreschmaschinen ihre Arbeit leisten und heute könne bereits gesagt werden, daß der Tiefstand wirtschaftlicher Not überwunden sei. Der schändliche Aushungerungs- und Erschöpfungsplan der grimmigsten Feinde Deutschlands könne als gescheitert gelten. Rechner brachte in begeisterten Worten das Kaiserthum aus und begründete die zu dem Verbandstage erschienenen Ehrengeäste, worunter als Vertreter der Landwirtschaftskammer Herr Konig, Kammerherr und Landrat von Heimburg-Wiesbaden, General-Sekretär Brenning vom Reichsverband der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften Berlin. Herr Kammerherr von Heimburg überbrachte die Grüße der Landwirtschaftskammer sowie des Vereins nassauischer Land- und Forstwirte, welche Körperschaft jederzeit wohlwollend dem Verbande und seinen Arbeiten zur Seite ständen.

Nachdem der stellvertretende Verbandesdirektor Reichstagsabgeordneter Bürgermeister Hepp-Seelbach den Bericht über den letzten Verbandstag, den Jahresbericht des Verbandes, erstattete, leitete Verbandesdirektor Pettjean den Jahresbericht des Verbandes ein. Die genossenschaftliche Organisation habe den großen Anforderungen, die in der Kriegszeit an sie gestellt worden sind, und den neuen Aufgaben, die an sie herantraten, auf allen Gebieten voll entsprochen. Der Verband an ländlichen Genossenschaften im Deutschen Reich sei Ende 1915 28 652 Vereine gewesen, von welchen 18 810, also 65,6% in 31 Landesverbänden zu gemeinsamer, geschlossener Arbeit dem Reichsverband der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften angeschlossen seien. In Mitgliedern, d. h. wirtschaftlich selbständigen Existenzen, seien in den ländlichen Genossenschaften über 2 1/2 Millionen Personen gezählt. Der Verband der nassauischen landwirtschaftlichen Genossenschaften bestünde heute 221 Vereine mit 22 953 Mitgliedern. Von diesen Genossenschaften seien 184 auf Grund der unbeschränkten, 35 auf Grund der beschränkten Haftpflicht organisiert, während 2 Vereine noch nicht gerichtlich eingetragen waren. Für 1915 berechnete sich die Durchschnitts-Mitgliederzahl des Verbandesvereins auf 107 Personen, das Betriebskapital über 26 Millionen Mark (Durchschnitt 121 765 Mark), der Gesamtumsatz annähernd 39 Millionen Mark (Durchschnitt 181 600 Mark), die eigenen Betriebsmittel 2 625 000 Mark (Durchschnitt 12 266 Mark), letztere betragen 10,07% des Betriebskapitals. Diese Ergebnisse seien ein Beweis des gesunden Geschäftsfalles der Einzel-Genossenschaften im Verbande. Zur Statistik der Zentral-Genossenschaften übergehend, teilte der Verbandesdirektor mit, daß die Genossenschaftsbank für Heffen-Raffin im Jahre 1915 ihren Umsatz von 44,9 im Vorjahre auf 66,2 im Berichtsjahre gesteigert habe. Ihr Abbruch sei äußerst günstig und sie habe im Auftrage der angeschlossenen Genossenschaften an Kriegsanleihen bisher 5 688 000 Mark untergebracht. Zusätzlich der vom Kassellenerverbande seither ausgebrachten Kriegsanleihebestimmungen von 4 002 000 Mark betrage das Gesamtvermögen beider Verbände 9 120 000 Mark. Die als Warenzentrale des Verbandes arbeitende Zentral-Ein- und Verkaufsgenossenschaft weise in 1915 einen Warenbezug von 695 534 Mark aus.

Bei der Revision der Verbandsgenossenschaften seien infolge Einberufung von Beamten größere Rückstände eingetreten, jedoch oftmals von der Bundesratsverordnung vom 8. September 1914 Gebrauch gemacht werden mußte. Obwohl das Genossenschaftsgesetz die Revision der Vereine nur in jedem zweiten Jahre vorschreibt, sei es Grundlag des Verbandes, alljährlich zu revidieren. Bei der Bücherprüfstelle des Verbandes seien in 1915 68 Genossenschaften Abkühlhilfe geleistet worden gegen 62 Vereine in 1914. Der große Geldausfluß in den ländlichen Genossenschaften sei zumeist in der Liquidierung von Betriebskapital, besonders in dem Verlust von Vieh und Rindvieh, andererseits in dem verringerten Absatz von Futter- und Düngemitteln, welche nur beschränkt zu erhalten gewesen seien, und in einem Bericht auf alle Betriebsausgaben, wie Grundverbesserungen, Bauten, Reparaturen usw., zu finden. Zum Teil bedeuteten diese verringerten Ausgaben eine Gefahr für die Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft in den nächsten Jahren, zum Teil seien sie nur zurückgestellt. Im Zeichen des Burgfriedens wolle man die Frage nicht erörtern,

wer unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen mehr zu leiden habe, ob Landwirte oder Stadtbewohner. Wenn heute die Versorgung der Städte mit Milch, Eiern, Butter, Fleisch, Fett, so sehr viel zu wünschen übrig lasse, so frage man sich doch, ob nicht gerade durch die gesamte Kriegswirtschaftspolitik die Interessen der Viehzucht nicht oft hinter die momentanen Interessen der Verbraucher zurückgestellt worden seien. Berichterstatter geht hierauf erschöpfend ein auf das Versicherungswesen im Verbande, die Tätigkeit der Abteilung für Rechtschutz, Buchführungsstelle der Landwirtschaftskammer und Bücherprüfstelle. Er erwähnt, daß den Bemühungen der Genossenschaftsverbände, Hand in Hand mit der Kassellischen Landesbank, es gelungen sei, in dem Gesetz über die Schatzungsämter die Beibehaltung der bewährten nassauischen Feldgerichte durchzusetzen und daß bei der demnächstigen Tätigkeit der nassauischen Kriegshilfskasse eine weitgehende Mitarbeit der ländlichen Genossenschaften vorgesehen sei. Auch bei der Ausbreitung der nassauischen Kriegsvericherung hätten die Verbandsgenossenschaften weitgehend mitgearbeitet. Heute seien dort ca. 30 000 Kriegsteilnehmer versichert mit 96 000 Anteilen. Einschließlich des Zuschusses des Bezirksverbandes stände eine Verteilungssumme von über 1 Million Mark zur Verfügung. Geht man von heute 1600 Versicherte mit 4479 Anteilen. An Vorständen wäre schon der Betrag von 72 000 Mark an die Hinterbliebenen gezahlt. Alle Mühe habe man sich in den Genossenschaften bei der Goldsammlung gegeben und der Reichsbank seien namhafte Beträge aus dieser Tätigkeit zugeführt worden. Der Verband erklärte sich bereit, auch die Vermittlung der Abgabe von verarbeiteten Goldsachen zu übernehmen. Ausführliche Darlegung brachte schließlich der Berichterstatter über die Notwendigkeit der Erweiterung des Schieds- und Uebereinkommens, Verkehrs, sowie des bargeldlosen Zahlungsmittels. Auch sei eine wesentliche Einschränkung des Bargeldumlaufes im Interesse der Verbesserung des Status unserer Reichsbank wünschenswert. Jede Genossenschaft und jedes Mitglied möge nur die allernötigsten Geldbestände im Besitze halten. Nach weiteren Ausführungen über das befriedigende Ergebnis der Verbandserrechnung schloß Verbandesdirektor Pettjean seinen mit starkem Beifall aufgenommenen Bericht, indem er der Hoffnung Ausdruck gab, daß bei der nächsten Tagung des Verbandes längere die Friedenszeiten geläutet haben möchten.

Der stellvertretende Verbandesdirektor Reichstagsabgeordneter Bürgermeister Hepp-Seelbach sprach dem Berichterstatter den Dank des Verbandstages für seinen ausführlichen Bericht aus und Verbandesauschüßmitglied Hagmann berichtete über die Revision der Verbandserrechnung, welche zu Beanstandungen einen Anlaß nicht gegeben habe. Hierauf wurde dem Verbandsvorstand einstimmig Entlastung erteilt. Die nach dem Dienstalter statutenmäßig auscheidenden Verbandsmitglieder Herren Detan Christian Salzer, Dogheim, Landwirt Christian Emmelius, Reesbach, Bürgermeister Schneider, Eisenhüttenbau und Direktor Schäfer, Wiesbaden, wurden einstimmig wiedergewählt. Hierauf erstattete Herr General-Sekretär Brenning vom Reichsverband der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften Berlin das angekündigte Referat über „Die Arbeiten der Genossenschaften während des Krieges und ihre Aufgaben nach dem Kriege“. Rechner brachte den zahlenmäßigen Beweis der großen Tätigkeit, welche die deutschen Genossenschaften seit Kriegsbeginn entwickelt haben und besprach eingehend die Verwaltungsveränderungen, welche sich nach dem Kriege in der Geschäftsführung der ländlichen Genossenschaften als notwendig erweisen werden. Der lichtvolle, instruktive Vortrag fand reichen Beifall der Vereinsdelegierten. Herr Verbandesdirektor Dr. Hepp-Seelbach berichtete hierauf über das Ergebnis der geschäftlichen Verwaltungen, Revisionen, welche im allgemeinen einen gesunden Geschäftstand der Verbandsgenossenschaften erkennen ließen.

Hierauf schloß nach über dreistündiger Verhandlungsdauer Verbandesdirektor Pettjean den Verbandstag mit dem Wunsche, daß die vielfachen gegebenen Anregungen zum Nutzen der genossenschaftlichen Arbeit Anwendung finden möchten. Der Krieg sei der strengste Lehramt aller Völker und er hätte auch im deutschen Reich manches neu geschaffen. Sich diese Formen anzupassen, sei die vornehmste Aufgabe auch der ländlichen Genossenschaften. Mit einem begeisterten ausgenommenen Hoch auf das deutsche Vaterland wurde der Verbandstag hierauf geschlossen.

Wiesbaden. Am Sonntag verschied nach langem, schwerem Leiden im Alter von 68 Jahren Professor Dr. Adolf Weil, früher Professor der Medizin an den Universitäten Heidelberg und Dorpat. Professor Weil ist einer der bekanntesten Wiesbadener Aerzte.

Wiesbaden. Dem Regieremittel Heinrich Vollmer hier, Friedhofstraße 37, wurde vom Polizeipräsidenten auf Grund der Bestimmungen im § 1 der Verordnung des Herrn Reichsanstalters vom 23. September 1915 betreffend die Fernhaltung unzuverlässiger Personen vom Handel in Verbindung mit Ziffer 1 der zugehörigen Ausführungsbestimmung vom 27. September 1915, vom 1. August 1916 ab der Handel mit Nahrungsmitteln aller Art untersagt.

wo. Ein Liebes-Abenteuer? In das Rauhensteine wurde während der vergangenen Nacht ein junger Mann aus der Moritzstraße eingeliefert, welcher mit einer Schußwunde in der Brust auf dem Hofe eines Hauses an der Dogheimerstraße von der städtischen Sanitätskommission aufgefunden worden war. Man erzählt sich, der Mann habe in dem Hause mit einer Frau hinter dem Rücken ihres Mannes eine Liebesnacht verbracht. Während der betreffenden Nacht sei er dort von dem Manne überrascht worden, und dabei habe er seine Verletzung davongetragen. — Was Wahres an dieser Erzählung ist, läßt sich zur Stunde noch nicht sagen. — Der „Eiserne Siegfried“ im Rathhausportal befindet sich zur Zeit unter den Händen eines Verschönerungsbüros. Die ganze Figur wird, das Gesicht etwas heller, der übrige Körper etwas dunkler, geölt, eine Projektur, die ihm ganz unbedeutend nicht wenig zum Vorteil gereicht. Sobald man damit fertig ist, erhält er seine vorläufige Stelle an der rechtsseitigen Wand. Die seither dort untergebrachten Bekanntmachungstafeln haben eine andere Stelle, und zwar in dem nach der Moritzstraße zu gelegenen Torbogen des Rathhauses gefunden.

Schießerei. Ein Mann von auswärts, der sich verdächtig machte und den hier untergebrachten Gefangenen Zigaretten und Zeitungen zuflüsterte, wurde von der Polizei festgenommen.

Dogheim. Am Mittwoch ereignete sich im Bruchhagen Hause ein bedauerliches Unglück. Der achtjährige Franz Himmelheber geriet durch irgend einen Zufall in die offen gelassene Zehnergrube und wurde später nach einigen Suchen daraus als Leiche hervorgerissen.

Frankfurt. An der Strafkammer hatte sich ein auf Tagelohn angestellter Postaussteller wegen Unterschlagung „im Amt“ zu verantworten. Er hatte sich sechs ins Feld bestimmte Päckchen Zigaretten angeeignet. Von der Verteidigung wurde bestritten, daß der Angeklagte, der nicht den Dienstfeld geleistet habe, sondern nur von einem Oberpostsekretär durch Handschlag verpflichtet worden sei. Beamter im Sinne des Strafgesetzbuches sei. Das Gericht bejahte die Beamteneigenschaft und verurteilte den bisher unbescholtenen Angeklagten zu vier Monaten Gefängnis. Weil die Unterschlagung „im Amt“ begangen war, waren drei Monate die Mindeststrafe, während sonst ein Tag die Mindeststrafe gewesen wäre oder bei Zustimmung mildernder Umstände sogar auf Geldstrafe hätte erkannt werden können.

— Aus dem Zweiggeschäft von Latscha in Sachsenhausen stahlen Diebe zehn Speckseiten, sämtliche Eier, Wein, Zigarren und viele andere Gegenstände. Um einen etwa auf die Spur gefahrenen Polizeibeamten zu irren zu führen, bestreuten die fälschlich erfahrenden Diebe einen großen Teil ihres Diebesweges mit Pfeffer.

— Bei dem am 19. Juli im Hause Kaiserstr. 60 unter schweren Verhaftungsbedingungen verstorbenen 23jährigen Dienstmädchen Theresie Kandelbinder ist als Todesursache Kriminallieferung festgestellt worden. Nach den bisherigen Ermittlungen hat der Bräutigam des Mädchens, der 23jährige Friseur Richard Voose, in einer hiesigen Apotheke Arsenik gekauft. Bei seiner Festnahme war Voose ein Päckchen fort, was jedoch von dem Beamten bemerkt wurde. In dem Päckchen befand sich ein arsenikförmiger Gift. Voose leugnet hartnäckig, daß er dem Mädchen Gift eingegeben oder sich überhaupt mit der Absicht der Vergiftung getragen hat.

— Gerichtsschaffner Dr. Kaufmann, der kürzlich hier verstarb, hat seine gesamten Wertpapiere in Höhe von 200 000 Mark der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege gefallenen Krieger testamentarisch vermacht.

— Auf dem Bahnhofspfad wurde der Landsturmann Heinz Trautmann von einem Kraftwagen überfahren. Er trug neben einem schweren Armbruch lebensgefährliche Kopfverletzungen davon.

Cronberg. Die Polizei verhaftete hier zwei Ausländer, einen Belgier und einen „taubstummen“ Franzosen. Als man mit dem Franzosen gut deutsch sprach, fand er plötzlich Sprache und Behörde wieder.

Mingen. Zur raschen Bekanntgabe wichtiger Verfügungen traf die Stadtverwaltung die Anordnung, daß sie jedesmal die Nachbarglocken läuten läßt, wenns irgend etwas „Neues“ gibt. Die Bürgerchaft findet alsdann den Wortlaut der Bekanntmachung am Rathaus unter Glas und Rahmen vor.

Vermischtes.

Erhöhung der Druckvergütung für ein amtliches Kreisblatt. Der Kreisausschuß des Kreises Nordrheingebiet erhöhte die Druckvergütung für den Druck des amtlichen Kreisblattes, das den „Heider Anzeiger“ angedruckt wird, für die Zeit von Kriegsbeginn bis Ende Dezember 1915 um 3000 Mark und erklärte sich bereit, auch für die Folge im gleichen Verhältnis die Erhöhung zu gewähren. — Eine verdiente und gerechte Entschädigung. — Andere Kreisblattverleger sind nicht so gut daran. Die Entschädigungen, die den Kreisblattverlegern für ihre bedeutenden Mehrleistungen während des Krieges von ihren Kreisausschüssen zum Teil bewilligt, zum Teil auch nicht bewilligt wurden, stehen in gar keinem Verhältnis zu den an die Verleger gestellten Anforderungen. In richtiger Erkenntnis der Sachlage hat der Kreisausschuß in Nordrheingebiet dem amtlichen Organ seines Kreises das gewährt, was ihm zukommt.

„Um kostenlose Aufnahme wird gebeten“. Die Staatsbehörden treten in der letzten Zeit wieder mehrfach an die Zeitungen mit der bescheidenen Bitte heran, „um kostenlose Aufnahme“ dieser und jener amtlichen Anzeige. Dieses Ansuchen muß umso mehr befremden, als es doch den betreffenden Behörden sicherlich nicht unbekannt ist, welchen schweren Kampf die Zeitungen um ihre Existenz mit den Widrigkeiten zu führen haben, die durch den Krieg und durch Kriegsteuerungen geschaffen worden sind. Es berührt sehr eigenartig, daß trotz aller Hilferufe der bedrängten Presse immer noch Behörden um eine für sie kostenlose, dem Zeitungsverlag aber ziemlich teure Leistung ersuchen. Richtiger und wünschenswerter wäre es, wenn die Behörden die wichtigsten Bekanntmachungen gegen ordnungsgemäße Bezahlung in den Zeitungen veröffentlichen würden.

Ein Dieb. Aus Berlin wird berichtet: Der Kranführer Leo Daleski, der sich vor der Strafkammer des Landgerichts 1 zu verantworten hatte, ein bisher unbefragter Mann, war elf Jahre lang als Kranführer bei der Firma Drudenmüller angestellt und erfreute sich dort allgemeinen Vertrauens. Seine Ehefrau war als Schaffnerin an der Straßenbahn tätig. Niemand ahnte, daß Daleski neben seinem Beruf ein leichtfertiges Handwerk betrieb und nachts auf Diebstähle ausging, zu deren Ausführung er das erforderliche Handwerkzeug seinem Arbeitgeber stahl. Bei einem Einbruchsvorfall wurde eines Nachts Daleski festgenommen, und als die Kriminalpolizei Hausdurchsuchung bei ihm abhielt, zahlreiche Gegenstände vorgefunden, die aus Diebstählen herrührten. Die Wohnräume waren mit gestohlenen Gardinen, Teppichen usw. behaglich ausgestattet. In einem Schrankkasten fanden sich gestohlene Frauenhüte vor, und ein Hängeboden präsentierte sich als ein mit Eiern, Butter, Schinken und Konerven vollgefülltes Hamsternest. Der Angeklagte war geständig, 17 Einbruchsdiebstähle ausgeführt und fünf Diebstähle versucht zu haben. Die Strafkammer verurteilte Daleski zu drei Jahren Zuchthaus, die Ehefrau wegen Hehlerei zu fünf Monaten Gefängnis.

Der Ursprung der Obstnamen. Draußen prangt und leuchtet jetzt das Obst an allen Zweigen. Wie ganz anders farblos und faßlich sah die Landschaft in der Zeit unserer Urahren vor etwa 2000 Jahren aus. Nur Holzapfel und Holzbirnen sowie Vogelkirschen und Schlehen waren bei uns heimisch, und dazu kamen von Beeren die Heidel-, Him-, Brom- und Preiselbeeren. Die andern Beeren, vor allem die Johannisbeere und die großfruchtigen Erdbeerenarten wurden erst im Laufe der Jahrhunderte nach Christi Geburt bei uns eingeführt. Auch unsere edeln Obstsorten gehören alle dem Süden oder dem fernsten Osten als ihrer ursprünglichen Heimat an. Dieser zweispaltige Ursprung läßt sich noch deutlich in ihren Namen erkennen. Unser wichtigstes und gefundenes Kernobst ist der Apfel. Apfelholzer, Apfelbäume hieß der Apfel bei unseren Vorfahren, ein Apfel, das jetzt nur noch in Ortsnamen vorkommt, so Apfelster im Erzgebirge, Apfelster oder Apfeltracht bei Augsburg, wahrscheinlich war auch Apolda eine Apfelfeld. Die Kirsche hieß im Mittelalter und bis nahe zur Zeit Hans Sachsens ebendieses Kerst, was der lateinischen Bezeichnung cerasus näher liegt. Die Pflaume hieß ursprünglich der wilde Pflaumenbaum, deshalb, weil seine Früchte frühzeitig (prunos) reifen. Die blauen oder gelben Spillinge, die zeitigen Rindspillingen, sind aus Kreuzungen und Verbindung der Schlehen entstanden; das Wort Spilling, Spinolde, entstammt aus dem altheimischen Spinola, was daran erinnert, daß der Weidhornstrauch, an dem sie reifen, Dornen oder Stacheln trägt. Diese Früchte des Schwarzdorn- oder Weidhornstrauchs erhielten vielleicht ihren Namen vom mittelhochdeutschen stehe, was etwas Einfaches, Schlichtes, Glattes bedeutet. Die teilige Rispel entlehnt ihren Namen dem Lateinischen, die Aprifose bedeutet „die auf dem Baum gefochte“, die Pfirsiche und die Pfirsichen erinnern an ihre perlsche oder chinesische Heimat; für China sagte man früher Sina (chinesischer Apfel). Die Birne und die Äpfel leiten ihre Namen ebenfalls aus dem Lateinischen ab. Aber fast alle diese Früchte haben freilich im Laufe der Jahrhunderte auf deutschem Boden erst noch eine große Entwicklung und Bereicherung erfahren, so daß es beispielsweise von den Birnen jetzt allein über 1200 verschiedene Sorten gibt.

Buntes Allerlei.

Julda. Bei dem Verlust, 84 Pfund Butter nach Frankfurt „durchgeschmuggelt“, wurde eine Händlerin, die nur für die Stadt Julda einen Butterverkaufsstellen besaß, auf dem hiesigen Bahnhof erwischt. Der gesamte Vorrat verfiel der Beschlagnahme.

Hörde i. W. Der Obermeister der hiesigen Bäckerinnung, Heinrich Albert, wurde vom hiesigen Schöffengericht zu 150 Mark Geldstrafe oder 30 Tagen Gefängnis verurteilt, weil er fortgesetzt Kriegsbrötchen nicht mit dem vorgeschriebenen Gewicht von drei und sechs Pfund hergestellt hat.

Der neueste amtliche Tagesbericht der Obersten Heeresleitung lag bei Drucklegung dieses Blattes noch nicht vor.

Anzeigen-Zell

Der Anzeigenpreis

für die einspaltige, 42 mm breite Colonel-Gründungszeile beträgt ab 1. August 15 Pf. Bei Wiederholungen der Anzeigen in kurzen Abständen ermäßigen wir auf den Grundsatzen den Preis von 15 Pf. folgende Rabatte:
10%, bei 2-maliger Aufnahme, 25%, bei 4-8-mal. Aufnahme
25%, „ „ 3 „ 40%, „ 10-mal. mehrmal.
30%, „ 4-5-mal. „ 50%, „ 10 „

Beitrag des „Nassauischen Anzeigers“.